

„Was uns betrifft“ – Ein Podcast der Volontärinnen und Volontäre der Bundeszentrale für politische Bildung.

Episode 6: „Ohne Wohnung“

26.02.2021

O-Ton Florian mit Musik unterlegt:

„Die Wohnung ist der Ausgangspunkt für alles. Man braucht erst einmal einen festen Standpunkt im Leben. Man braucht einen Rückzugsort, wenn man noch nicht mal ein Zuhause hat, wo man sich sammeln kann, wo man für sich selber sich zurückziehen kann und Gedanken fassen kann. Und dann wird es unheimlich schwer, irgendwas aufzubauen. Also ich sag mal, die Wohnung ist wirklich die Grundlage, um erstmal wieder Fuß in der Gesellschaft zu fassen.“

Matthias: Hallo und herzlich willkommen zum Podcast „Was uns betrifft“. Schön, dass ihr wieder rein hört.

Boah, ich habe mich schon auf wärmere Tage eingestellt – und dann ist es doch noch einmal so richtig kalt geworden im Februar. Winter, Lockdown, wir alle verkriechen uns im Moment ein bisschen in unseren Wohnungen. „Stay at home“ lautet die Devise. Aber was, wenn man keine Wohnung hat? Wie fühlt sich das an?

Bei Minusgraden kann ich ja die Heizung aufdrehen, aber für Menschen, die auf der Straße leben, kann die Kälte lebensgefährlich sein. Mindestens 20 Menschen sind in diesem Winter in Deutschland schon erfroren. Keine Wohnung zu haben bedeutet, man kann nicht nach Hause kommen und die Tür hinter sich zu machen. Viele Wohnungslose müssen jeden Tag aufs Neue überlegen, wo sie schlafen. Sie haben keinen dauerhaft sicheren Ort, an dem sie sich aufhalten und ihre Sachen ablegen können. In Deutschland haben mehr als 650.000 Menschen keine Wohnung. Das schätzt die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe, in der alle Sozialorganisationen, Träger und Einrichtungen, die in Deutschland mit Wohnungslosen arbeiten, versammelt sind.

Heute geht es bei uns um Obdachlosigkeit und Wohnungslosigkeit. Die beiden Begriffe werden häufig vermischt. Dabei sind es verschiedene Dinge. Obdachlosigkeit bedeutet, dass man auf der Straße lebt und für andere dort auch sichtbar ist. Der Begriff ist viel gängiger – und leider oft abwertend gemeint. Obdachlosigkeit ist aber nur ein kleiner Teil von Wohnungslosigkeit.

Wohnungslosigkeit bedeutet nämlich grundsätzlich nur, keinen eigenen Wohnraum zu haben. Dazu zählt zum Beispiel auch, wenn Menschen in einem Heim leben, weil ihre Familienverhältnisse es nicht anders zulassen. Als wohnungslos gelten auch Menschen, die in Sammelunterkünften leben oder erst vor kurzem aus Einrichtungen wie Gefängnissen oder Jugendheimen entlassen wurden. Oder die von Couch zu Couch von Freund/-innen pendeln. Häufig fehlt ihnen das Geld und auch das Netzwerk, um eine eigene Wohnung zu bekommen. Hinzu kommt natürlich auch, dass der Wohnraum in vielen Städten immer knapper wird.

Um mehr über das Thema zu erfahren, haben wir Kontakt zu Florian aufgenommen. Er war als Jugendlicher obdachlos und engagiert sich jetzt bei dem Momos. „Momo – The Voice of disconnected youth“ ist eine Organisation für junge Wohnungslose und Jugendliche in der Jugendhilfe. Hier engagieren sich junge Menschen, die selbst wohnungslos waren. Sie fordern die Stärkung von benachteiligten Jugendlichen. Die Momos gibt es schon seit fast zehn Jahren. Inzwischen gibt es Gruppen in Berlin, Hamburg, Essen, Dresden und auch in anderen Städten.

Später spreche ich mit Susanne Gerull. Sie ist Professorin für Soziale Arbeit an der Alice Salomon Hochschule in Berlin. Dort beschäftigt sie sich mit der Lage von wohnungslosen Menschen und erforscht verschiedene Konzepte, wie deren Situation verbessert werden kann.

Matthias: Für die Folge war uns ganz wichtig, dass wir mit jemandem sprechen, der selber auf der Straße gelebt hat und uns von seinem Leben erzählen kann. Darum hat sich meine Kollegin Mary mit Florian aus Essen getroffen. Hey Mary.

Mary: Hey Matthias. Ja genau, Florian hat als Jugendlicher drei Jahre auf der Straße gelebt, er hat mir erzählt, wie seine Jugend verlief und warum er sich jetzt selber bei der Initiative Momo für Straßenjugendliche einsetzt. Mich persönlich hat das Gespräch echt berührt und durch Florian habe ich einen ganz anderen Blick auf das Thema bekommen.

Matthias: Ja das kann ich mir vorstellen. Wie ist denn Florian damals auf die Straße gekommen?

Mary: Florian hat schon früh zu Hause Gewalt erlebt und mit neun Jahren ist er das erste Mal ins Kinderheim gekommen. Er ist damals selber zur Polizei gegangen und hat seine Mutter angezeigt. Danach war er in diversen Wohngruppen - irgendwann wollte ihn aber keine Wohngruppe mehr haben und er hätte Nordrhein-Westfalen verlassen müssen. Ja, und da hat er sich mit 13 Jahren ein Zelt genommen und hat an der Ruhr geschlafen. Mit 14 war er dann so zwei Jahre in einer Notschlafstelle.

Florian: „Dann halt jeden Morgen um 9 Uhr raus, 9 Uhr abends wieder rein. Das täglich Brot so auf der Straße, 12 Stunden rumpimmeln und dann abends in die Notschlafstelle.“

Mary: Er war er dann nochmal zwei Jahre mit einem Schiffsprojekt im Ausland unterwegs. Als er mit 16/17 wieder in Deutschland war, ging das Ganze aber wieder von vorne los.

Florian: „Ich bin dann nach Dortmund gezogen, hab da mit Drogen dann angefangen. Ist dann auch relativ schlimm geworden, dadurch wieder obdachlos geworden. Wieder zurück nach Essen. Nochmal knapp ein Jahr eine Notschlafstelle.“

Mary: Irgendwann hat es ihm aber gereicht, er hat mit den Drogen aufgehört, angefangen sich sozial zu engagieren und hat eben versucht, alles in geregelten Bahnen zu halten. Und jetzt mit 23 hat er eine Wohnung und ist richtig zufrieden.

Matthias: Da ist ja echt so einiges bei ihm zusammengekommen.

Mary: Ja total, und das hat mir auch nochmal vor Augen geführt, dass es nicht "diese eine Story gibt". Also es kann ähnliche Gründe geben, wieso Jugendliche wohnungs- oder obdachlos sind, aber jede Geschichte ist eine ganz andere.

Matthias: Wie hat Florian denn das Leben auf der Straße so erlebt?

Mary: Er hat mir das so beschrieben:

Florian: „Also es war eigentlich immer mehr so ein bisschen die Zeit rumkriegen und überleben. Also mein zwar kein Moment, wo man so wirklich hätte das Leben genießen können, weil wir halt immer nur kämpfen, halt immer nur irgendwie gucken, dass man überlebt. Man muss sich vorstellen, man hat keine Wohnung, man hat kein Essen, man hat gar nichts. Man hat aber auch mit 13 nicht wirklich viele Möglichkeiten. Man kann nicht einfach irgendwo arbeiten gehen oder so. Und generell, wenn man obdachlos ist, ist es mit der Arbeit sowieso nicht so. Das funktioniert nicht so ganz. Naja, also ist schwierig, war nicht einfach.“

Mary: Für ihn gab es auch keine Freundschaften auf der Straße. Er meinte, das ist eher selten, dass man mit Leuten noch Kontakt hat, wenn man von der Straße wekommt.

Matthias: Jetzt geht es glaube ich vielen so, dass sie bei Obdachlosen nicht unbedingt an Kinder und Jugendliche denken. Weiß man denn wie viele Jugendliche in Deutschland auf der Straße leben?

Mary: Die Caritas spricht von 37.000 jungen Menschen ohne Zuhause. Aber die Dunkelziffer ist sicherlich noch viel höher. Jugendliche zieht es häufig in Großstädte, auch weil es dort mehr Unterstützungsangebote gibt.

Matthias: Habt ihr denn über Schwierigkeiten gesprochen, aus der Obdachlosigkeit wieder rauszukommen?

Mary: Ja, das ist natürlich ein total wichtiges Thema. Florian hat mir erzählt, dass Obdachlose als allererstes eine eigene Wohnung brauchen, damit wieder ein geregelter Alltag möglich ist.

Florian: „Die Wohnung ist der Ausgangspunkt für alles. Man braucht erst einmal einen festen Standpunkt im Leben. Man braucht einen Rückzugsort, wenn man noch nicht mal ein Zuhause hat, wo man sich sammeln kann, wo man für sich selber sich zurückziehen kann und Gedanken fassen kann. Und dann wird es unheimlich schwer, irgendwas aufzubauen. Also ich sag mal, die Wohnung ist wirklich die Grundlage, um erstmal wieder Fuß in der Gesellschaft zu fassen.“

Mary: Aber da muss man natürlich auch erst mal eine Wohnung finden. Meistens muss dann eine Geschichte herhalten, wie eine Trennung vom Partner, damit die Vermieterin nicht merkt, dass man wohnungslos ist und einen dann aufgrund von Vorurteilen ablehnt.

Matthias: In unserem Team kam natürlich auch die Frage auf: Wie gehe ich selber mit obdachlosen Menschen um, die ich auf der Straße oder vielleicht vor dem Supermarkt sehe? Gebe ich ihnen Geld?

Mary: Also Florian wünscht sich vor allem, dass Menschen Obdachlosen mit Respekt begegnen.

Florian: „Ja man kann noch viel mehr tun als einfach nur Euro geben, z.B. wenn man sich mal 5 Minuten mit jemandem unterhält. Das tut dem Menschen auch gut, dass einfach jemand mit ihm spricht und zeigt Ich habe Interesse an deinem Leben, so Weil man ist - Man ist sehr, sehr einsam auf der Straße, oftmals auch wenn man seine 2, 3 Leute hat. Du bist aber immer für dich, du bist immer für dich am Kämpfen. Und ich hab mich immer gefreut, wenn ich mich mal wirklich mit jemandem unterhalten hab und der nett zu mir war, obwohl er jetzt selber nicht wohnungslos war. Das ist das macht auch ganz viel Freude und ich sage mal, wenn man dann so nach 5 Minuten Gespräch ich denjenigen dann noch ein Euro in die Hand drückt - für den ist der Tag gerettet, der ist super glücklich dann. Einfach mal ein bisschen unterhalten und fragen: Hey, wie geht's dir? Kommst du klar? Was hast du heute gemacht?“

Mary: Also: Es geht nicht nur um den einen Euro mehr oder weniger, den man mal gibt. Sondern eben um das respektvolle Miteinander. Das ist auch das, was während Corona voll krass ist: Dass Menschen, die auf der Straße leben, noch einsamer sind.

Matthias: Daran musste ich auch gerade denken. Corona ist doch sicher eine riesige Herausforderung für obdachlose Menschen oder?

Mary: Total. Im Ruhrgebiet, erzählt Florian, haben viele Einrichtungen ihre Angebote auf ein Minimum reduziert. Und dann ist natürlich das Virus an sich noch da.

Florian: „Man muss auch ständig mit der Angst leben, sich zu infizieren. Ich meine, du bist ja darauf angewiesen, öffentliche Toiletten zu benutzen und ich meine, wenn man sich irgendwo einen Virus einfängt, dann wahrscheinlich in der Bahn oder am Bahnhof auf öffentlichen Toiletten, da wo viele Leute viel Kontakt mit Sachen haben. Und da ist man als Wohnungslose ist man eigentlich direkt in die Infektion Hölle reingeworfen, sage ich mal.“

Matthias: Und dann kommt noch die Kälte dazu.

Mary: Ja genau. Von der Angst zu erfrieren hat Florian mir auch erzählt. Aber das ist für Ihn nicht das einzige Problem:

Florian: „Aber es sterben ja nicht nur am Winter Obdachlose. Es gibt auch andere Gründe, warum Obdachlose draußen sterben. Es gibt auch Menschen, die haben sich dann einfach selber aufgegeben. Aber darüber wird nicht berichtet. Das sind halt viele Themen, die werden nicht gerne angesprochen. Das ist so ein Thema, da möchte keiner drüber reden, da guckt

man gerne weg. Aber genau das müsste eigentlich angesprochen werden. Das müsste laut gemacht werden.“

Matthias: Und da kommen die Momos in Spiel, oder?

Mary: Genau, Florian engagiert sich schon eine gute Weile bei den Momos. Da ist eine Initiative von ehemaligen Straßenjugendlichen, die auf die Situation von Jugendlichen, die momentan auf der Straße leben, aufmerksam machen will. Sie versuchen, politisch zu vermitteln und organisieren auch einmal im Jahr eine Bundeskonferenz.

Florian: „Wir sind die Stimme der ungehörten Straßen Jugendlichen. Wir geben den Jugendlichen, die selber kein Wort haben in der Politik oder sonst irgendwo. Versuchen wir ein Sprachrohr zu vermitteln, dass wir weiter an die Politik leiten. Dass das endlich mal gehört wird, dass endlich mal wirklich ein Auge drauf geworfen wird und nicht die unschönen Sachen zur Seite geschoben werden, weil der Wahlkampf gerade vorsteht oder sowas.“

Matthias: Voll beeindruckend, dass Florian so engagiert ist:

Mary: Ja total. Ich habe auch bei dem Gespräch auch so viel gelernt und ich bin total dankbar, dass Florian mit mir über das Thema gesprochen hat.

Matthias: Wie geht's denn jetzt eigentlich weiter mit Florian?

Mary: Also langfristig möchte er Streetworker werden und Jugendlichen vor Ort auf der Straße helfen. Er träumt auch von einer Reihenhaushälfte und einem schönen Auto. Also Sicherheit steht da an erster Stelle. Ein kurzfristiges Ziel ist der Bundesfreiwilligendienst bei den Momos, der bald losgehen soll.

Matthias: Florian ist ein Experte für das Leben auf der Straße. Er weiß aus erster Hand, was es braucht, damit hier eine Veränderung möglich ist.

Die Probleme auf der Straße hängen mit gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen zusammen. Also mit strukturellen Bedingungen, die dazu führen, dass Menschen auf der Straße landen oder nur schwierig zurückfinden.

Ein ganz wesentliches Problem in Deutschland ist, dass es zu wenige bezahlbare Wohnungen gibt, zum Beispiel Sozialwohnungen. Das sagt auch der Wohlfahrtsverband Diakonie. Sozialwohnungen sind übrigens Mietwohnungen, die durch öffentliche Gelder finanziert werden und relativ billig zu mieten sind. Denn die Mieten sind dort staatlich reguliert. Sozialwohnungen gibt es immer weniger. So hat sich die Anzahl von Sozialwohnungen seit 2007 schrittweise fast halbiert – von etwa zwei Millionen auf etwa eine Million. Damals wurde die Zuständigkeit für den sozialen Wohnungsbau vom Bund an die Länder übertragen.

Es gibt aber auch noch ein paar andere Gründe, die Auswirkungen auf die Situation wohnungsloser Menschen haben. Eine wissenschaftliche Disziplin, die sich konkreter damit beschäftigt, ist die „Soziale Arbeit“. Um Gründe zu verstehen und neue Ansätze im Umgang mit Wohnungslosigkeit kennenzulernen, habe ich mit Susanne Gerull gesprochen. Sie forscht als Professorin für Soziale Arbeit in Berlin zu Wohnungslosigkeit. Früher war sie selbst Sozialarbeiterin und hat mit Wohnungslosen gearbeitet.

Matthias: Susanne, du bist ja Professorin. Also du verdienst ja eigentlich genug Geld und bist gebildet hast ein Netzwerk wahrscheinlich von Menschen und so. Kann jemand wie du eigentlich auch wohnungslos werden?

Susanne: Natürlich könnte ich auch wohnungslos werden, wenn eine schlimme Krise in meinem Leben mich ereilt. Sei es, dass jemand stirbt, der mir sehr nahe ist oder ich aus anderen Gründen

vielleicht eine psychische Erkrankung, eine psychische Belastung erlebe, die mich ja da aus dem - aus der Bahn wirft. Dann könnte es natürlich passieren, dass ich dann über einen allerdings ziemlich langen Zeitraum vielleicht dann irgendwann auch nicht mehr meine Miete bezahle, weil ich dazu gar nicht mehr in der Lage bin, obwohl genug Geld auf meinem Konto ist. Es ist allerdings wirklich sehr unwahrscheinlich. Dazu gibt es auch eine Studie mittlerweile aus Großbritannien, die sehr genau aufzeigt, mit welcher Wahrscheinlichkeit Menschen in ihrem Leben wohnungslos werden und die hohen Wahrscheinlichkeitsraten haben Menschen, die in ihrer Kindheit schon Armutserfahrungen gemacht haben, die sich dann im späteren Leben auch fortgesetzt haben. Also es ist immer möglich. Ich kenne aus meiner sozialarbeiterischen Praxis von früher und auch jetzt in meiner Praxis, mit der ich noch verbandelt bin, Menschen, wo Professor/-innen, Lehrer/-innen, Jurist/-innen dann tatsächlich auf der Straße gelandet sind. Aber es ist wirklich die Ausnahme. Es ist eben nicht so, wie man immer so schön sagt, kann ja jeder wohnungslos werden, weil das statistisch schon wirklich sehr, sehr unwahrscheinlich ist.

Matthias: Jetzt haben wir den Begriff schon ein paar Mal erwähnt. Jetzt kommen wir mal so auf eine fachliche Einschätzung. Was verstehst du denn eigentlich genau unter dem Begriff Wohnungslosigkeit? Was ist der Unterschied zum Begriff Obdachlosigkeit, der ja eigentlich gebräuchlicher ist?

Susanne: Ja, da sprichst du schon gleich ein Thema an, was, was, was wirklich sehr schwierig ist. Also wir haben mittlerweile, das ist ganz frisch durch das wohnungslosen Berichterstattungsgesetz, weil es ja ab nächstem Jahr eine verpflichtende Wohnungs-Notfall- Statistik geben wird. Haben wir tatsächlich eine gesetzliche Definition von Wohnungslosigkeit. Vorher gab es eine, die sehr weit verbreitet war, der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe. Und beiden, die sehr ähnlich sind, kann ich gut folgen, weil Wohnungslosigkeit heißt tatsächlich erstmal, dass jemand nicht über mietvertraglich abgesicherten Wohnraum verfügen kann. In dem Gesetzestext ist es etwas komplizierter formuliert. Das lasse ich jetzt lieber. Aber es heißt nicht, dass ich einen eigenen Mietvertrag haben muss. Aber ich muss Zugang zu einer Wohnung haben, die mietvertraglich gesichert ist. Wenn ich das nicht habe. Das heißt auch wenn ich im betreuten Wohnen lebe, beispielsweise in der Jugendhilfe oder auch in der Wohnungsnotfallhilfe und ich nur ein Nutzungsvertrag habe, dann bin ich mietvertraglich nicht abgesichert. Wenn die mich rauswerfen wollen oder wenn meine Unterstützung vom Sozialamt endet und das nicht mehr finanziert wird, dann muss ich da ja raus. Und dieser Begriff, den du genannt hast Obdachlosigkeit, der ist tatsächlich auch gesetzlich definiert im Polizeirecht oder Ordnungsrecht und bedeutet, dass man nicht geschützt ist vor den Unbilden der Witterung, des Wetters. Das heißt, wenn ich auf der Straße lebe oder mich in einer Notübernachtung zwar nachts aufhalten kann, aber tagsüber wieder auf die Straße entlassen werde. Dieser Begriff ist allerdings ja sehr negativ besetzt. Sehr stigmatisierend, sodass ich eigentlich lieber unterscheide, in welcher Situation befindet sich ein wohnungsloser Mensch. Und das kann eben sein ein betreutes Wohnen. Das kann ein Wohnheim sein, das kann die Sofa-Ritze bei Freunden sein und das kann eben auch sein: Ich lebe auf der Straße.

Matthias: Und die Statistik? Du hast ja gerade gesagt die ist noch im Entstehen sozusagen. Aber es gibt, wie du gesagt hast, ja die Schätzungen schon. Und. In den letzten Jahren gibt's ja de facto diesen Schätzungen zufolge immer mehr Wohnungslose. Also haben wir ja einerseits vielleicht einen Wandel in der öffentlichen Wahrnehmung, wenn es ein solches Gesetz gibt, und andererseits gibt's immer mehr Wohnungslosigkeit. Welche Gründe hat das denn?

Susanne: Es gibt auch europaweit als die Auslöser von Wohnungslosigkeit, die am häufigsten sind familiäre Brüche. Das ist das eine. Das werden wir auch mit vielen politischen und sozialpolitischen Maßnahmen auch nicht komplett eindämmen können, dass jemand aus der Wohnung auszieht, weil sich zwei Personen getrennt haben und nur eine bleibt in der Wohnung. Aber das andere: Mietschulden, Räumungsklage. Da kann man natürlich eingreifen. Und da wissen wir, dass z.B. im Augenblick durch Corona, durch die speziellen Maßnahmen, dass Räumungen nicht erfolgen sollen, z.B. gerade die Zahl der Wohnungslosen aufgrund von Räumungen nicht ansteigt, sondern eher stagniert oder sogar geringer wird. Also man kann da eingreifen. Und ansonsten haben wir natürlich durch die Freizügigkeit zu Regelungen in Europa sehr viele Menschen, die jetzt dort hingehen, wo sie sich bessere Chancen erhoffen. Und da haben wir natürlich beispielsweise in Berlin ja bei der bei der ersten Zählung der wohnungslosen Menschen auf der Straße festgestellt, dass Zweidrittel der Menschen, die wir angetroffen haben und die bereit waren, auch Auskunft zu geben über ein paar Daten, tatsächlich aus anderen EU-Staaten kommen. Und das heißt nicht unbedingt, dass die schon wohnungslos hierherkommen, sondern dass sie beispielsweise von irgendwelchen Unternehmen angeworben werden als super billige Arbeitskräfte und dann plötzlich feststellen, sie arbeiten und

schufften hier, aber sie werden nicht bezahlt. Und sie haben dann auch vor Gericht zum Teil keine Chance, ihr Geld einzuklagen, weil sie gar keinen Arbeitsvertrag haben. Und dann stranden diese Menschen hier und werden hier wohnungslos.

Matthias: Vor Allem Obdachlosigkeit- ist das ein reines Großstadtproblem? Also man weiß so wenig über die Situation auf dem Land?

Susanne: Naja, Obdachlosigkeit oder Wohnungslosigkeit kann natürlich überall entstehen. Ich kann ja auch aus einem Haus, das der Bank gehört, da kann ich ja auch letzten endlich rausfliegen, weil ich sozusagen da geräumt werde oder enteignet werde und die Bank mein Häuschen, das ihnen ja schon die ganze Zeit gehört, weiterverkauft. Nur gibt es ja so wenig Möglichkeiten für wohnungslose Menschen in wirklich ländlichen Gebieten, dass die von sich aus dann schon mal mindestens in die nächste Kleinstadt gehen, weil es da vielleicht irgendeine Form von Unterstützung gibt. Und natürlich sammeln sich in den ganz großen Städten in den Metropolen wie Berlin, Hamburg, München, Köln. Da sammeln sich natürlich dann tatsächlich auch Menschen, die sagen Ich gehe doch dorthin, wo ich auf der einen Seite mehr Angebote habe, wo es Notunterkünfte gibt, wo es vielleicht auch andere Hilfen gibt, die ehrenamtlich organisiert sind, wo ich bei der Tafel was kriegen kann. Und gleichzeitig kann ich da auch ein bisschen abtauchen. Ich kann mich unsichtbar machen. Das ist ja nicht so furchtbar angenehm, gerade für Menschen, die auf der Straße leben, permanent ausgegrenzt, überfallen, beschimpft zu werden. „Du Penner, du Assi. Verschwinde hier!“ Da ist man in der Großstadt eben sehr viel besser in der Lage abzutauchen, sich unsichtbar zu machen bzw. wird man z.B. in Berlin sicherlich anders angeguckt, weil das einfach ein Phänomen ist, was hier bekannt ist. Trotzdem gibt's natürlich auch hier Ausgrenzungen und Übergriffe auf Menschen, die auf der Straße leben.

Matthias: Meine Kollegin hat ja auch mit einem ehemaligen Wohnungslosen gesprochen, dem Florian und der hat gesagt, dass er den Ansatz "Housing First" - also zunächst Wohnungslosen eine Wohnung zu geben und das als Grundlage zu nutzen. Dass er den Ansatz sehr, sehr gut findet, weil er sagt man hat keine Chance in die Gesellschaft zurück zu kommen, wenn man keine Adresse hat und keine Wohnung wo man sich morgens duscht vor der Arbeit. Kannst du uns mal erläutern was "Housing First" ist? Jetzt aus einer wissenschaftlicheren Perspektive und das auch bewerten. Also ob das der richtige Weg ist aus deiner Sicht?

Susanne: Also eigentlich hat der Florian das ja schon genau richtig gesagt, man bekommt als allererstes und zwar bedingungslos eine Wohnung vermittelt und hat dann einen eigenen Mietvertrag. Man ist dann in einer Wohnung, so wie hoffentlich du und wie ich. Und wenn wir uns nach den Regeln verhalten, unsere Miete zahlen und auch sonst uns an die mietvertraglichen Verpflichtungen halten, dann kann uns dort niemand rauschicken. So und als zweites und das ist ganz wichtig bei Housing First Sonst, hat einer mal gesagt, sonst würde es ja „Housing Only“ heißen. Also das erste ist die Wohnung, der Ausgangspunkt. Damit verschwinden aber nicht alle Probleme, die die Menschen zum Teil auch aufgrund ihrer Wohnungslosigkeit ja haben. Dann gibt es auch wiederum ein bedingungsloses Unterstützungsangebot. Das ist auch ganz wichtig, diese Kombination. Das heißt, wenn du deine Wohnung hast, endet nicht unsere Unterstützung. Aber du definierst, wie du unterstützt werden möchtest und mit welchen, über welche Themen du mit uns reden möchtest. Und das ist auch nochmal ein ganz großer Unterschied zu anderen Unterstützungsangeboten, wo oft vom Sozialarbeiter, von der Sozialarbeiterin definiert wird oder vom Sozialamt, was das Ganze finanziert, das ist ein Problem und das ist die Lösung. Und in dem Augenblick, wo mir das zur Voraussetzung gemacht wird, eine Wohnung oder eine Unterkunft zu haben, ist dieser Mensch weg. Und da ist der Ansatz von „Housing First“, dass natürlich nicht über Probleme hinweg geguckt wird.

Matthias: Du hast uns ja am Anfang erzählt, dass im Prinzip jede Person wohnungslos werden kann und es ist natürlich so, dass hinter jedem Mensch der auf der Straße lebt eine individuelle Geschichte steckt. Und die hört man auch manchmal in den Medien. Aber als Forscherin interessierst du dich ja bestimmt für allgemeine Muster und Dynamiken, die Menschen in die Wohnungslosigkeit treiben?

Susanne: Das erste, was mir wirklich sehr wichtig ist zu sagen, dass es in der Regel zwar individuelle Problemlagen gibt, dass jemand wohnungslos wird, aber dass es eigentlich so gut wie nie ohne die Verknüpfung mit strukturellen Problemen passiert. Wir haben ja kein Problem, wenn zwei Menschen sich trennen beispielsweise und eine Person muss dann die Wohnung verlassen. Wenn wir für jeden bezahlbaren Wohnraum hätten, dann hätten wir kein Problem. Dann würde dieser Mensch sich um eine andere Wohnung bemühen und würde dann vielleicht entweder gar nicht wohnungslos sein oder müsste vielleicht nur für zwei Tage bei irgendjemand unterkriechen.

Und die Problemlagen. Die sind im Grunde genommen sehr, sehr individuell. Und was sich als Muster aber bei vielen durchzieht, ist tatsächlich eben, dass es zu kritischen Lebensereignisse kommt, die aber schon basieren auf beispielsweise einer Sucht-Problematik, die dann dazu führt, dass man vielleicht auch seine Arbeitsstelle verliert. Oder umgekehrt man verliert seine Arbeitsstelle und kann dann irgendwie nur noch destruktive Bewältigungsstrategien wie z.B. zu Suchtmitteln zu greifen, dann eben gelöst werden, zumindest für den Moment. Wir haben das Problem, dass Menschen, es gibt ja diesen schönen Begriff der Bildungsferne, also nicht über so viele Bildungsressourcen verfügen, dass sie ihre Rechte kennen und dann tatsächlich auch ungesetzlich sozusagen geräumt werden oder auch irgendwo rausgeworfen werden, wo sie vielleicht einen Untermietvertrag haben. Also es gibt sozusagen viele Probleme und wir reden häufig bei wohnungslosen Menschen von Multi-Problemlagen. Also da kommen eine ganze Reihe von Dingen zusammen.

Bei Frauen haben wir es sehr, sehr häufig mit Gewalterfahrungen zu tun, die dann dazu führen, dass sie einfach fluchtartig, wenn es ihnen möglich ist, eine Wohnung verlassen und irgendwo untertauchen oder eben auch zum Sozialamt oder ins Frauenhaus gehen und sagen, Ich brauche eine Unterbringung, ich habe meinen Mann wegen Gewalttätigkeit verlassen.

Matthias: Ich habe auch gelesen, dass es bis die 90er-Jahre ja ganz wenig Anlaufstellen auch auf der Straße gab. Und ich muss auch sagen, wenn ich an eine Person auf der Straße denke, dann sehe ich eher einen Mann vor meinem geistigen Auge. Aber ist das eigentlich nur ein Klischee oder leben wirklich mehr Männer als Frauen auf der Straße?

Susanne: Also es ist nicht ein Klischee, dass es mehr wohnungslose Männer gibt, die sichtbar wohnungslos sind. Wir gehen ja eben bei Wohnungslosigkeit von Frauen häufig von verdeckter Wohnungslosigkeit aus. Und das betrifft tatsächlich Frauen, die dann, wir nennen das Zwangs-Partnerschaften auch eingehen, die irgendwo aufgegebelt werden von einem Mann oder vielleicht auch jemand, den sie schon kennen. Und ich muss da wirklich – ich gendere sonst sehr gerne. Aber hier geht es vor allen Dingen um Frauen, die dann von Männern aufgegebelt werden, die dann sagen kannst bei mir wohnen und dann aber tatsächlich ausgebeutet werden. Also du musst mir dann aber schon den Haushalt führen. Du musst für mich kochen und du musst auch sexuell verfügbar sein. In ganz vielen Fällen bis hin zu wirklich Gewalt geprägten auch Beziehungen, wo die Frauen dann vom Regen in die Traufe gekommen sind.

Der Anteil von auf der Straße lebenden Frauen ist sicherlich sehr viel geringer als die der Männer, weil es schlichtweg unglaublich gefährlich ist, auf der Straße zu leben. Also Gewalt findet dort gegenüber Frauen ja auch durch sexuelle Übergriffe statt, gerade wenn sie vielleicht in einer Gruppe oder mit anderen zusammen wohnungslos auf der Straße sind.

Und hinzukommen, dass es für Frauen ja nochmal besondere hygienische Bedingungen mindestens einmal im Monat gibt, die das Leben auf der Straße eigentlich völlig, völlig unmöglich machen. Und insofern ist das eben auch einer der Gründe, warum Frauen dann zum Teil es vorziehen, eben sich irgendwo hin zu flüchten, selbst dann, wenn sie dort unzumutbaren unwürdigen Beziehungen auch unterworfen sind.

Matthias: Unser Podcast heißt ja "Was uns betrifft" und wir fragen uns natürlich was kann man eigentlich machen oder was machst du denn eigentlich, wenn du jetzt aktuell vor dem Supermarkt Leuten begegnest – vielleicht hast du einen Blick dafür – und du denkst, sie sind vielleicht wohnungslos. Wie verhältst du dich?

Susanne: Ich bin ja sehr privilegiert was auch materielle Ressourcen angeht, als nicht kündbare Beamtin, die ich als Hochschullehrerin jetzt plötzlich bin, seit 12 Jahren. Und ich versuche generell umzuverteilen, solange es die Politik nicht macht. Aber dieses bedingungslose jemand Geld in die Hand zu drücken und zu sagen „Ja, vielleicht ist das ein Mensch, der ein Alkoholproblem hat und vielleicht geht ja mit meinem Zehner jetzt und kauft sich eine Flasche Rum“. Aber selbst das ist erstmal die Sache dieses Menschen. Und ich kann sozusagen nicht für ihn oder für sie paternalistisch bestimmen, was mit diesem Geld passieren soll. Deswegen, wenn jemand sagt, ich möchte kein Bargeld bekommen, dann frage ich natürlich „Haben Sie Hunger? Soll ich Ihnen etwas hier aus dem Supermarkt zu Essen besorgen?“ Aber grundsätzlich ist es deren Sache und deswegen gebe ich relativ viel Geld und sehe im Augenblick auch immer zu, dass ich kleinere Scheine wie fünf und zehn Euro Scheine auch immer dabei habe, wenn ich unterwegs bin, auch bei einem Spaziergang.

Matthias: Ohne Wohnung zu sein ist durch die Corona-Pandemie und mit den kalten Temperaturen zurzeit noch schlimmer als sonst. Dabei sollten wir natürlich nicht vergessen, dass Wohnungslosigkeit nicht nur im Winter ein Problem ist, sondern das ganze Jahr über.

Es ist wichtig, jedem Menschen mit Respekt zu begegnen. Und sich seinen eigenen Privilegien und Ressourcen bewusst zu sein. Das haben sowohl Florian als auch Susanne für mich noch mal deutlich gemacht.

Jeder wohnungslose Mensch hat eine eigene, persönliche Geschichte. Aber es gibt auch viele Gemeinsamkeiten. Denn die individuellen Gründe, warum jemand wohnungslos wird, sind meist mit strukturellen Problemen verknüpft. Wie der Mangel an bezahlbarem Wohnraum, Arbeitslosigkeit und Armut.

Ein Weg aus der Wohnungslosigkeit heraus, den ich durch diese Folge kennengelernt habe, ist das Housing-First-Konzept. Jede Person bekommt erstmal eine Wohnung und von dort ausgehend werden die anderen Probleme angegangen.

Es gibt noch einige Themen im Bereich Wohnungslosigkeit, die wir in dieser Folge nicht ansprechen konnten. Warum eine lange Bank in der Fußgängerzone ein gutes Zeichen ist, erfahrt ihr auf bpb.de/wasunsbetrifft. Hier findet ihr auch viele weitere Materialien zum Thema Wohnungslosigkeit.

Wenn ihr Fragen oder Feedback zur Folge habt, schreibt uns an wasunsbetrifft@bpb.de – wir freuen uns auf eure Nachrichten! Danke an unsere Gesprächspartner/-innen Susanne und Florian – und an Rebecca von der Werkstatt Solidarität in Essen für die Vermittlung. Danke an unsere Reporterin Marie-Theres Gröne, unser Redaktionsteam Lena Heib, Lisa Santos, Christoph Rasemann, Elisabeth Pohlgeers und Mirjam Ratmann.

Und natürlich danke an euch alle fürs Zuhören. Ich bin Matthias Köberlein und sage Tschüss.